

Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss
journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 17 (1957)

Artikel: Axiologische Fundierung des sittlichen Sollens

Autor: Hürlimann, Kaspar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Axiologische Fundierung des sittlichen Sollens¹

von *Kaspar Hürlimann*

Es geht in der Ethik nicht darum, ein sittliches Sollen allererst zu begründen in dem Sinn, als wäre unabhängig von ihr als philosophischer Wissenschaft überhaupt keines gegeben. Wir wagen ohne weitere Rechtfertigung die Behauptung: Das sittliche Sollen ist eine Grundgegebenheit unseres Bewußtseins oder, wie Kant es nannte: «ein Factum der reinen Vernunft». Was durchaus nicht heißt, es stehen uns Herkunft und Inhalt des Sollens von Anfang an in voller Klarheit im Bewußtsein, woraus wir ja schließen müßten, daß es in den Grundsätzen der Ethik Unkenntnis und Meinungsverschiedenheiten unter den Menschen gar nicht geben könne. Gemeint ist vielmehr, daß die praktische Vernunft mit einer ähnlichen Notwendigkeit zur Evidenz einer sittlichen Verpflichtung gelangt wie die theoretische Vernunft zur Evidenz der Denkgesetze. Das schließt weder verschiedene Grade des Eindringens aus noch Unklarheiten und Zweifel und Meinungs-differenzen über Grundlage und Umfang dieser Bindung. Am Ausgangspunkt steht eine bloß keimhafte Erkenntnis, deren Entfaltung all den Beeinflussungen und Störungen eines menschlichen, das heißt eines «geschichtlichen», Erkenntnisvorganges ausgesetzt ist. In diesem Sinn bleibt das sittliche Sollen eine vielfach bedrohte und ungesicherte Erkenntnis, die der philosophischen Vergewisserung und Klärung bedarf.

Die ethische Grundlagenforschung aber ist bis auf heute nicht zur Ruhe gekommen, und sie wird vermutlich überhaupt nie zur Ruhe kommen, da es unwahrscheinlich bleibt, daß sie jemals alle ihre Möglichkeiten erschöpft haben wird.

Dennoch glauben wir, daß die moderne Wertphilosophie zur Auf-

¹ Dieser Beitrag entspricht dem am 3. März 1957 in Bern vor der SPG gehaltenen Referat. Die dem Vortrag auferlegte Beschränkung soll auch hier nicht aufgehoben werden. Wir bitten daher den Leser, keine vollständige Theorie der Wertethik zu erwarten. Zur Darstellung kommt lediglich das Verhältnis von Wert und Sollen – in phänomenologischer Sicht, während das metaphysische Statut der Werte (Zusammenhang von Wert und Sein, Wert und Gott usw.) unberücksichtigt bleibt.

deckung der ethischen Fundamente einen wesentlichen und gültigen Beitrag leistet.

Im Blickfeld unserer Untersuchung steht vor allem der formale Aspekt des Sollens: das Daß, beziehungsweise das Warum dieses Sollens. Enthalten alle klassischen Systeme der Ethik auf diese Frage eine Antwort, so bleiben doch diese Antworten entweder unzureichend oder sie sind nicht eindeutig und bestimmt genug.

Halten wir uns an die eindeutigen Lösungen, so lassen sie sich, soweit wir das Feld der Geschichte überblicken, auf drei zurückführen, von denen keine befriedigen kann:

1. Die voluntaristische Theonomie, welche das Sollen auf einen bloßen Befehl der Gottheit zurückführt. Diese Theorie ist ungenügend, weil reine Willkür, und wäre es göttliche Willkür – *quod nefas est dictu* –, niemals ein *sittliches* Sollen zu begründen vermag. Nur insofern der göttliche Wille selbst sittlicher Wille ist, kann er für den Menschen sittlich verbindend sein.
2. Der Eudämonismus, der das sittliche Sollen auflöst in die Notwendigkeit der Mittel zum selbstgewählten Ziel der Glückseligkeit. Er bleibt unzulänglich, weil er lediglich zu einem hypothetischen Sollen führt.
3. Die kantische Lösung der Vernunftautonomie, die eigentlich keine Lösung ist. Mit hinreißendem Pathos verkündet zwar der Königsberger das Sollen als «Factum der reinen Vernunft» und beschreibt dessen formale Eigenschaften (Unbedingtheit, Allgemeingültigkeit). Aber warum sich die Vernunft dieses Gesetz gibt, ist im letzten unergründlich.

Was dagegen die von Sokrates eingeleitete, von Platon und Aristoteles entfaltete und von Thomas zu einer hohen Vollendung gebrachte Zielethik angeht, so entbehrt sie unseres Erachtens, in bezug auf das präzise Problem des formalen Sollens, der Eindeutigkeit. Die Grenze zum Eudämonismus hin bleibt unscharf und ist auch oft genug gar nicht mehr wahrgenommen worden. Dennoch ist diese Zielethik mit dem Eudämonismus nicht zu verwechseln. (Die in ihr gemeinte Finalität, die in ihr angezielte *Perfectio* hat absoluten und nicht bloß hypothetischen Sinn².) Sie enthält bereits, aber noch unausgegliedert und

² Bezüglich Platon, cf. z.B. Gorgias 488b–509c. Bezüglich Aristoteles, cf. Vogel: *Quelques remarques à propos du premier chapitre de l'Ethique de Nic.*, in: *Autour d'Aristote*, Louvain 1955. Eine Konfrontierung der thomistischen Ethik mit der Wertethik hoffen wir später vorlegen zu können.

im Zustand begrifflicher Konfusion, das, was die Wertethik deutlicher und differenzierter ans Licht des philosophischen Bewußtseins hebt.

*

Die Wertethik, wie wir sie, vom Geiste Schelers, Nicolai Hartmanns und D. v. Hildebrands her, aber in eigenwilliger Durchführung, interpretieren möchten, besagt, auf eine bündige Formel gebracht: Das Gute ist selbst der Grund des sittlichen Sollens. Anders ausgedrückt: Man muß das Gute um seiner selbst willen tun.

Diese Formel mag zwar auch in der kantischen Ethik ihren Platz behaupten, aber nur mittels der Wertkategorie kann sie letztlich intelligibel gemacht werden.

Das Sittlich-Gute ist ein Wert unter andern Werten, der jedoch zu diesen übrigen Werten in einer eigentümlichen, nämlich akthaften Beziehung steht. Man könnte ihn einen «Überwert» nennen, weil er nicht bloß auf den andern Werten aufruht, sondern diese im Bereich der menschlichen Existenz zur Geltung bringt oder, wie wir reduplizierend verdeutlichen können: weil er die Werte «wertet», «valorisiert». In der richtigen (nicht bloß theoretischen, sondern existentiellen) Wertung der Werte beruht der Wert des Sittlich-Guten.

Stimmt die These, so muß das, was unser Sollen fundiert, letztlich im Wert als solchem liegen. Der Aufweis des Sollensgrundes geschieht im Aufweis der Werthaftigkeit der Werte. Wir müssen uns also zunächst mit dem Wert im allgemeinen befassen, wobei uns jedoch nur das Wertmoment selbst beschäftigen soll. Auf das Wie der Wertkenntnis und auf das ontologische oder metaphysische Statut der Werte werden wir uns hier nicht einlassen.

1. Versuch einer Annäherung an das Wesen des Wertes

Die Erfahrung liefert uns niemals den Wert an sich. Vom Standpunkt der Empirie ist «der Wert» eine Abstraktion des Denkens. Die konkrete Erfahrung überflutet uns mit einer unerschöpflichen Vielfalt von Werterlebnissen, die wir denkerisch nur grob schematisierend, klassifizierend bewältigen können, indem wir etwa von materiellen, vitalen, geistigen, ästhetischen, intellektuellen, ethischen Werten sprechen.

a) Allen Werten, so verschieden sie untereinander auch sein mögen, ist jedoch etwas gemeinsam, eine Positivität, die uns anspricht, unsere

Sympathie weckt, unsern Willen anregt oder, im Falle der Unwerte, eine Negativität, die unsere Abwehrkräfte mobilisiert. Sie bewirken, wie Lavelle sich ausdrückt, «une rupture de l'indifférence». Der Wert ist das, was uns nicht gleichgültig läßt, was uns positiv oder negativ erregt, was unsere Stellungnahme herauslockt, uns in Bewegung setzt, uns zur Arbeit, zum Einsatz, zum Kampf ruft.

Die Analyse muß nun zunächst zu ermitteln suchen, wie die Werte uns sollizitieren, und was in uns, die Triebe, den Willen, die Vernunft oder was sonst für eine Instanz.

Gehen wir aus von einem konkreten und wenig komplizierten Beispiel. Ein Gänsebraten ist etwas «wert», weil er unsern hungrigen Magen und unsern Gaumen befriedigt. Kann man etwa allgemein sagen: Der Wert ist das, was eine Tendenz, einen Trieb, ein subjektives Bedürfnis stillt? Eine solche Entsprechung zwischen Bedürfnis und Objekt läßt sich beim sinnlichen Wert leicht feststellen. Und ohne Zweifel wird man auch von den geistigen Werten bestätigen können, daß sie einer Werttendenz, einer Naturanlage entgegenkommen. Beruht vielleicht das Wesen des Wertes überhaupt in nichts anderem als in seiner Erstrebbarkeit?

b) Um uns Klarheit zu verschaffen über die Beziehung des Wertes zum Streben und Wollen, müssen wir drei Hypothesen ins Auge fassen:

- I. Der Wille bestimmt, was Wert ist.
- II. Der Wert repräsentiert das, was erstrebbar ist.
- III. Der Wert ist das, was den freien Willen bindet, also sagt, was er wollen *solle*.

Die *erste* Hypothese wird anscheinend vertreten von Sartre und Polin, wenn sie von einer «création des valeurs» sprechen oder von der Freiheit als dem grundlosen Grund der Werte (*liberté – fondement sans fondement des valeurs*). Ob diese Autoren jedoch bis zur äußersten Konsequenz ihres Gedankens gehen? Zu Ende gedacht, hebt er sich nämlich selber auf. Wagen wir einmal das Gedankenexperiment und stellen wir uns einen Willen vor, der willkürlich wertet. Er wäre durch keine objektiven Wertgehalte und Wertverhalte gebunden, sondern würde je und je in vollkommener Souveränität darüber entscheiden, was zu wollen ist, was Geltung haben soll, was Wert ist. Der Wert wäre das jeweils Gewollte, und dessen Werthaftigkeit bestände in nichts anderem als in seiner faktischen Gewolltheit. Doch wem könnte entgehen, daß dies die Auflösung der Werthaftigkeit überhaupt zur Folge hätte? Es gäbe nicht nur keine qualitativ verschiedenen Werte, es gäbe

schlechterdings keinen Wert mehr. Der Wert ist entweder objektiv, oder er ist nicht.

Das bestätigt auch unser unmittelbares Erleben. Wir empfinden die Werte als etwas Vorgegebenes, Objektives und fühlen uns machtlos, ihren Sinn, ihr Wesen, ihre Geltung abzuändern.

Nicht ausgeschlossen durch das Wesen des Wertes, zumindest des sinnlichen Wertes, ist jedoch seine Bezogenheit auf ein Subjekt oder eine Art von Subjekten. So ist zum Beispiel das Nützliche nützlich für jemand, das Angenehme angenehm für jemand; und es braucht nicht immer dasselbe nützlich oder angenehm zu sein für einen Menschen, und noch viel weniger für alle Menschen. Das hängt ab von den jeweiligen subjektiven Bedürfnissen, beziehungsweise der Natur des Subjektes. Doch diese von Nicolai Hartmann sogenannte «relationale Struktur der Wertmaterie» ist selbst objektiv und der Willkür enthoben. Der Strebende hat es keineswegs in der Hand, eigenmächtig zu bestimmen, was angenehm, und allgemein, was wertvoll für ihn ist und was nicht. Oder, wie Hartmann sich ausdrückt: «Ein Subjekt kann nicht nach Belieben etwas als wertvoll für das Subjekt ‚erklären‘, was nicht wertvoll für das Subjekt ‚ist‘. Es kann das freilich irrtümlicherweise tun, aber der Irrtum rächt sich an ihm selbst und belehrt es eines Besseren; oder aber es geht an dem Irrtum zugrunde³.»

Der Wert ist also, selbst auf der Stufe des bloß Angenehmen oder Nützlichen, etwas durchaus Objektives, im Wesen Feststehendes, von der Willkür Unabhängiges.

Die *zweite* Frage ist nun die, ob der Wert definiert werden kann durch seine Beziehung zur *Naturtendenz des strebenden Wesens*. Ist der Wert dasjenige, *was ein natürliches Verlangen zu stillen*, einen Naturtrieb zu befriedigen, ein unvollkommenes Wesen zu vervollkommen vermag? Es gibt Wertarten, deren Wesen oder deren Funktion sich eben darin erschöpft: das Nützliche, das Angenehme, das Befriedigende. Ihre Materien sind daher notwendig relativ, relativ nämlich auf die Natur und den jeweiligen Zustand des zu vervollkommnenden Wesens. Dazu rechnen wir alle rein sinnlichen Werte.

Nun verschaffen uns freilich auch die geistigen Werte eine Art Befriedigung, und niemand wird daran zweifeln, daß sie uns vervollkommen. Die Frage ist jedoch, ob die Werthaftigkeit der geistigen Werte in ihrer Nützlichkeits- oder Annehmlichkeitsfunktion aufgeht.

³ Ethik, Berlin 1949, 140f.

Dies ist aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen: Einmal deswegen, weil wir sonst gar keine andern Wertbegriffe brauchten als eben die des Nützlichen und des Angenehmen. Die ästhetischen, vor allem aber die dianoetischen und ethischen Wertbegriffe sind nun aber unentbehrlich, gerade weil sie jenen gegenüber etwas wesentlich Neues und Höheres zum Ausdruck bringen.

Was dagegen die Annehmlichkeit, beziehungsweise die Nützlichkeit der sittlichen Werte betrifft, so bleibt ihre Wirkung eine sehr mittelbare. Da wir wahre, der Tugend konveniente Glückseligkeit erst in einem jenseitigen Leben zu erwarten haben, ist die Utilität des Sittlich-Guten für unsere letzten Glücksziele – wie Kant mit Recht hervorhebt – überhaupt nicht Gegenstand eigentlichen Wissens, sondern bloßer, durch praktische Vernunft begründeter Hoffnung.

Die eudämonistische Funktion des Sittlich-Guten darf schließlich auch gar nicht das Letztbestimmende und Alleinbestimmende des Wollens sein, sonst würde dieses seinen moralischen Charakter wieder einbüßen. Denn Sittlichkeit ist unbedingt, oder sie ist nicht.

So führt uns die Analyse von Wert und Streben von selbst auf die *dritte* These: Die geistigen, und namentlich die sittlichen Werte sind nicht einfach das naturhaft, triebhaft Erstrebte, sie werden vielmehr von der Vernunft erkannt und dem Willen vorgestellt als *das zu Erstrebende*, selbst gegen Lust und Neigung.

Wir teilen zwar die kantische Auffassung nicht, wonach triebhaft, naturhaft immer nur die Lust erstrebt wird. Auch das geistige Wollen hat ein natürliches Gefälle auf seine Werte zu. Aber diese Naturtendenz ist aus sich selbst heraus nicht wirksam genug. Sie kann es nicht sein, andernfalls wäre es ja um die Freiheit geschehen. Die geistigen Werte bedürfen vielmehr der Mediation der Vernunft, um eigentlich zur Geltung zu kommen. Daraus aber wird klar, daß die geistigen Werte primär gar nicht vom Streben und Wollen her zu bestimmen sind. Sie sind dem Wollen vorgegeben in einem rein kognitiven Akt und treten diesem zunächst als Forderungen, nicht als Erfüllungen entgegen.

Von hier aus begreift man auch, daß es der Belehrung und Erziehung bedarf, damit die höheren Werte ihre Wirksamkeit entfalten können. Es muß sozusagen zuerst das «Organ» für sie geweckt werden; welches Organ aber nichts anderes ist als eine Potenz der Vernunft selbst, oder wenn man lieber will, eine «vernehmende» Funktion des Geistes.

Die höheren Werte stehen insofern zur Erkenntnis in einem unmittelbareren Verhältnis als zu den appetitiven Funktionen. Freilich würde

sich der Wille durch sie nicht bestimmen lassen, ohne daß ihm eine originäre Hinneigung auf das Werthafte überhaupt, und so auch auf den geistigen und sittlichen Wert, innewohnte, beziehungsweise ohne daß diese Werte eine bestimmte Anziehungskraft auf den Willen auszuüben imstande wären. Damit sie jedoch eine Anziehung tatsächlich ausüben, müssen sie als Werte zuerst erkannt sein. Die Vernunft, als die vernehmende Funktion, erfaßt, was in sich wertvoll und infolgedessen liebenswert und erstrebenswert ist. Und dieser Vernunfteinsicht gegenüber hat sich der Wille zu entscheiden.

c) Der Wert als objektive Forderung: Zusammenfassend können wir also sagen: Weit entfernt, eine willkürliche Setzung zu sein, tritt der Wert im Gegenteil als absolute Forderung an den Willen heran.

Wird gefragt, worin diese Forderung begründet sei, so müssen wir antworten: im Wesen des Wertes. Welches aber ist dieses Wesen? Obwohl wir es anschaulich erfahren, entzieht es sich jedem direkten konzeptuellen Zugriff. Es läßt sich nicht eigentlich definieren. Alle Begriffe, auch der des «Wertes» selbst, haben nur Zeichencharakter: sie verweisen auf das Erfahrene. Dieses Erfahrene können wir nur mittelbar charakterisieren, nämlich auf dem Weg über seine Auswirkungen, die Forderungen, die es stellt, die Beziehungen, die es mit der handelnden Person unterhält. Dabei geht es selbstredend nicht um die zufälligen Beziehungen, um den faktischen Einfluß der Werte, beziehungsweise um das tatsächliche Verhalten einer Person zu den Werten – dieses kann höchst unangepaßt sein –, sondern um die wesensgemäßen, sinngemäßen Beziehungen. Es gibt nämlich – worauf D. v. Hildebrand als erster hingewiesen hat⁴ – für jeden Wert eine ihm angemessene, ihm zukommende Antwort. Wie dem Edlen Hochschätzung geziemt, so dem Gemeinen Verachtung. Dem höheren Wert gebührt der Vorzug, dem niederen Wert Hintanstellung usw. Diese Wertantwort bleibt nicht dem Belieben des Menschen anheimgestellt, sie ist eine objektive Forderung und eine Folgerung aus dem Wesen des Wertes und darum sein getreuer, wenn auch stets inadäquater Ausdruck.

Bezeichnend sind diesbezüglich die Wertattribute, welche die Nikomachische Ethik dem Wert des Sittlich-Guten beilegt. Außer dem *ἀγαθόν* und dem *καλόν* sind es ausschließlich Verbaladjektive wie *ἐπαινητόν* (lobenswert), *τιμητόν* (der Ehrung wert), *φιλητόν* (liebenswert), *θαυμαστόν* (bewundernswert), *μακαριστόν* (der Seligpreisung wert; cf. Hartmann, 1. c. 282).

⁴ Die Idee der sittlichen Handlung. Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 3 (1916) 164ff.

(Um auch den Forderungscharakter zum Ausdruck zu bringen, müßte freilich die Form auf *τέον* gewählt werden: *ἐπαινητέον, φιλητέον* usw.)

Mit diesen Wertprädikaten⁵ hängt nun auf das engste ein anderes zusammen, das wiederum nur Konsequenz und nicht Wesen, aber nicht irgendeine Konsequenz, sondern *die* Konsequenz aus dem Wesen des Wertes ist, nämlich jene eigentümliche Hinordnung auf das Sein, die man als das «Sollsein» bezeichnet. Damit berühren wir den eigentlichen Nerv unseres Gegenstandes.

2. Das Sollsein der Werte und das Sittlich-Gute

Das Sollen richtet sich an ein Wollen und bindet den Willen so, daß es zugleich seine Freiheit voraussetzt: Freiheit als Macht des Realisierens, als Fähigkeit zu bestimmen oder wenigstens mitzubestimmen, wie die Wirklichkeit aussehen, was sein und was nicht sein wird.

Der Mensch, dessen Handeln kein bloßer Naturablauf ist, sondern dem Vernunfturteil unterliegt, stellt sich unweigerlich die Frage: Was soll ich tun? Was soll sein? Und der nach den Gründen forschende Philosoph verdeutlicht die Frage dahin: Gibt es etwas, das aus dem Wesen der Sache heraus sein soll?

Nach allem, was vorher gesagt wurde, kann darüber kein Zweifel bestehen: Wenn überhaupt etwas objektiv, das heißt aus eigenem Grunde sein soll, dann die Werte. Dies ist tatsächlich der Standpunkt der Wertethiker: Die Werte sind das objektiv Sein-sollende, die Unwerte das Nicht-sein-sollende.

Das Sollsein der Werte besteht unabhängig vom menschlichen und überhaupt von jeglichem Willen. Es ist eine Proprietät des Wertwesens selbst. Scheler heißt es das «ideale Sollen⁶». Der Wert, der an sich nichts Real-seiendes, sondern nur eine Idee ist, ist doch in der Weise auf das Sein hingeordnet, daß er nicht nur sein kann, sondern auch sein soll. Was heißt das nun eigentlich?

a) Zunächst nichts anderes, nicht mehr und nicht weniger, als daß der Wert allein es *wert* ist, auch *wirklich* zu sein, daß er es *verdient* zu sein; daß es *gut ist*, daß der Wert sei. Es ist gut, daß die Sache der

⁵ Einer metaphysischen Schau der Werte bleibt es vorbehalten, das Sittlich-Gute gleichzeitig auch als das Vernunftgemäße und das Naturgemäße auszulegen.

⁶ Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Bern 1954, 218 ff.

Freiheit voranschreite und die Gewalt ein Ende nehme. Es ist etwas Schlechtes, daß das Gemeine sich breit macht, das Reine und Edle ausstirbt . . .

Doch hier von neuem die Frage: Was meint dieses «gut» und dieses «schlecht»? Heißt das, daß im Sein eines Wertes sich ein neuer Wert, und zwar ein neuer Werttypus konstituiert? Das scheint die Auffassung Schelers zu sein. Denn er stellt den Satz auf: «Das Sein des positiven Wertes ist selbst ein positiver Wert, das Sein des negativen Wertes ist selbst ein negativer Wert» (l. c. 221).

Aber welcher Art soll denn dieser neue Wert sein? etwa sittlicher Natur? Gewiß, insofern die Wertrealisierung durch einen freien Willensakt erfolgt, ersteht, wie wir noch genauer dartun werden, ein neuer Wert, nämlich der Wert des Sittlich-Guten oder -Bösen, der immer ein Personwert ist. Aber auch von der Freiheit und vom Verdienst der Person abgesehen, hat es einen Sinn zu sagen: «es ist gut, daß Gerechtigkeit herrscht»; «es ist gut, daß die Wissenschaft Fortschritte macht, und daß das Schöne sich ausbreitet». Das Sein dieser Werte bedeutet indes keine Verdoppelung der Wertwesenheit. Die Verwirklichung des Wertes begründet nicht einen neuen Wert, aber sie macht nun eben, daß ein Wert, der bisher bloße Möglichkeit und bloße ideale Forderung war, Wirklichkeit wird. Und auf die Wirklichkeit kommt doch alles an. Jede Wertforderung ist Forderung, daß die Wirklichkeit so sei, wie die Wertidee sie vorzeichnet. Wenn ich also sage: «Es ist gut, daß die Wahrheit sich durchsetzt, daß die Sache der Freiheit vorangeht», so bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als daß Wahrheit und Freiheit wirkliche Werte darstellen, oder sagen wir, um die Zweideutigkeit, die im Wort «wirklich» liegt, zu vermeiden, «wahre», «echte» Werte. Es kommt so nur noch einmal auf eine eigenartige Weise die Werthaftigkeit des Wertes zum Ausdruck.

Einen neuen Sinn erhält indes das Sollen, wenn wir Wert und Sein nicht mehr in abstracto betrachten, sondern in bezug *auf den schaffenden freien Willen, der verantwortlich ist für das, was im Raume seiner Existenz geschieht*. Dem Handelnden müssen die Werte als Einladung, als Appell, als Forderung, ja in einem noch genauer zu bestimmenden Sinn als Verpflichtung erscheinen. Die realisierende Person erlebt nicht nur ihre Verantwortlichkeit für das Eindringen oder Nichteindringen der Werte in die Wirklichkeit, sie wird auch inne, daß ihre Existenz selbst, ihr Wollen und Tun selber einen positiven oder negativen Wert gewinnt, je nachdem sie die Wertforderungen respektiert oder ihnen

zuwiderhandelt. Ihre persönliche Haltung entscheidet über Gut und Böse. Und dieses Wissen, nicht nur um das ideale Sollsein der Werte allgemein, sondern um die sittlichen Werte «gut» und «böse», das eben macht den verpflichtenden Charakter der Werte aus.

Es hat also, so scheint uns, einen Sinn, von «Verpflichtung» zu sprechen vor und unabhängig von jeder Intervention eines autoritativen Willens. Ja die Wertforderungen schaffen erst die Voraussetzung dafür, daß ein Willensbefehl oder Gesetz sittliche Bedeutung haben können. Wie sich auf der Grundlage der Werte eine gesetzgebende Autorität aufbauen kann und tatsächlich aufbaut, ist eine Frage, die uns hier jedoch nicht aufhalten soll.

b) Das Sittlich-Gute als Ja zum Wert und zur Wertordnung.

Unter der Hand haben wir bereits den Begriff des Sittlich-Guten eingeführt. *Er* muß nun ausdrücklicher Gegenstand unserer Erörterung werden. Was ist das Sittlich-Gute wertethisch gesehen?

Man möchte vielleicht vom kantischen Denkschema aus versucht sein, die sittlichen Werte als Domäne für sich zu betrachten, die mit den übrigen Werten in keinem notwendigen, direkten Verhältnis stände. Sie wären dann eben eine ganz besondere Klasse von Werten, denen auch eine besondere Art und eine besondere Kraft des Sollens eignete, eben jenes Sollen, das allein sittlichen, das heißt verpflichtenden Charakter hätte. Unsere sittliche Aufgabe müßte demzufolge lauten: Realisierung der sittlichen Werte.

Doch nachdem das Sittlich-Gute ein Personwert, beziehungsweise ein Akt-Wert ist, genügt der Blick auf die intentionale Struktur unserer Akte, um zu sehen, wie unwahrscheinlich eine solche Beziehungslosigkeit zwischen den sittlichen Werten und den Gegenstandswerten ist. Wenn alle Akte objekt-bezogen sind, so muß sich letztlich auch das Ethos am Objekt entscheiden. Mit andern Worten, das Sittlich-Gute muß sich funktional zu den übrigen Werten definieren lassen, nämlich als jener Wert, den die Person im richtigen Verhalten zu den Werten einfachhin erwirbt.

Dieses Prinzip, das von Scheler und Hartmann vertreten wird, steht vollkommen im Einklang mit dem Grundsatz des D. v. Hildebrand: Jedem Wert gebührt von Seiten der Person eine bestimmte Antwort.

In der Tat, wenn die Person das agierende, schaffende Wesen ist, das bestimmt oder wenigstens mitbestimmt, was sein wird, wenn anderseits die Werte dasjenige sind, was allein wert ist, real zu sein, dann stellen die Werte für die Vernunftperson – als «vernehmendes» Wesen –

so etwas dar wie einen Appell, wie eine Forderung: dem Wert zum Sein zu verhelfen und den Unwert nach Möglichkeit daraus zu tilgen. Und ihre Handlung, ihre Entscheidung gewinnt wohl oder übel den Charakter einer Stellungnahme, einer Wertantwort. Ein urschöpferisches (an keine vorgegebenen Ideen gebundenes) Wollen stände jenseits von Gut und Böse und wäre absolut frei – wie Sartres *Pour-soi*. Angesichts der objektiven Werte aber gibt es kein solches urschöpferisches Wollen mehr: Alles Wollen bedeutet Stellungnehmen zu Vorgesetztem, Antwortgeben auf das, was an die Vernunft, die Freiheit, die Verantwortung der Person appelliert.

Ist aber das sittliche Handeln wesentlich ein Antwortgeben auf den Anruf der Werte, so kann das Sittlich-Gute fundamental nur im richtigen Valorisieren der Werte bestehen, das heißt darin, daß die Person den Wert in seiner Werthaftigkeit zur Geltung bringt in den Akten der Erkenntnis, des Anerkennens, der realisierenden Tat.

Sofern nun aber die Werte nicht nur auseinanderfallen in positive und negative Werte, sondern hierarchisch gestuft sind, besagt das Prinzip der rechten Wertantwort (als konkrete Gestalt des Sittlich-Guten) Einhalten der Wertordnung. Immer da, wo Werte verschiedenen Ranges sich streiten, besteht das wertgemäße Verhalten, das heißt das Sittlich-Gute darin, dem höheren Wert den Vorzug zu geben.

Rein in abstracto genommen, können wir jede Bejahung und Verwirklichung eines positiven Wertes als sittlich gut ansehen. In Anbetracht der konkreten Wertmannigfaltigkeit und der tatsächlichen Wertkonflikte dagegen, kann nur *die* Einstellung gut genannt werden, die im Sinn des Wertordo auf die höheren und höchsten Werte geht. Der höhere Wert ist wertvoller als der niedrigere Wert. Darum liegt dieses ethische Vorzugsgesetz in der Konsequenz des Wertgedankens.

Unter der Voraussetzung es richtig zu verstehen, können wir das Gesagte auf die knappe Formel bringen: Das Sittlich-Gute ist unbedingter und universaler Wertwille.

Indem das Sittlich-Gute die andern Werte so voraussetzt, daß es sie im Raume einer personalen Existenz zu der hier möglichen Entfaltung, Geltung und Wirkung bringt, stellt es, wie wir eingangs vorausnahmen, eine Art «Überwert» dar. Es integriert zwar nicht auf reale, aber auf intentionale Weise alle übrigen Werte und ist so der universal-konkrete Sollensgrund. Universal ist er dank der universalen Wertintention, konkret ist er durch die je einmalige geschichtliche Situation, in der die Person handeln, das heißt die Wertforderungen erfüllen muß.

c) Aporien bezüglich der Wertordnung:

Das Grundprinzip der Wertethik, wie wir es zu entwickeln versuchten, ist einfach. Und man wird den bisherigen Darlegungen auch nicht eine gewisse Geschlossenheit absprechen wollen. Doch unsere Verlegenheit fängt an, sobald es darum geht, die Idee der Wertordnung etwas näher unter die Lupe zu nehmen.

Auch wenn wir von vornherein eine Mannigfaltigkeit von Werten, ja die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen bestimmten Wertforderungen gelten ließen, so war die stillschweigende Voraussetzung doch die, daß die Welt der positiven Werte im letzten gleichwohl eine Harmonie, ja im tiefsten eine Einheit bilde. Anders wäre ja die Interpretation des Sittlich-Guten als unbedingten und universalen Wertwillens ein Widersinn und das Sittlich-Gute selbst eine Unmöglichkeit.

Aber haben wir damit nicht etwas präsumiert, was weder durch die Erfahrung feststeht, noch irgendwie beweisbar ist? Ist denn ein absoluter *Wertpluralismus* notwendig ausgeschlossen? Das Problem scheint uns auf der phänomenologischen Ebene nicht vollkommen lösbar. Doch neigen wir zur Annahme, daß in unserer Gesamterfahrung eine letzte Harmonie und Einheit des Werthafteu mindestens dunkel geahnt und im sittlichen Akt auch irgendwie mitbejaht wird im Sinn eines fundamentalen Vertrauens in das Sein überhaupt. Die philosophische Rechtfertigung dieses Seinsvertrauens ist Sache der Metaphysik.

Neue Hindernisse aber treten auf, wenn wir versuchen, die *objektive Wertangordnung* genauer zu erkunden und begrifflich festzulegen. Nach den Phänomenologen Scheler und Hartmann können wir uns hier wiederum wie bei den Wertqualitäten selbst auf eine unmittelbare Intuition stützen. Die Werte unterscheiden sich und gliedern sich nicht nur der Qualität nach, sondern auch rangmäßig. Und zwar ermitteln wir dieses Höher- oder Niedrigersein nicht deduktiv – so wird behauptet –, sondern wir erfahren es in einem kognitiven Akt emotional-intuitiver Natur, den Scheler das «Vorziehen» nennt. Der Vorrang der Personwerte vor den Sachwerten, der geistigen Werte vor den vitalen Werten zum Beispiel, wäre danach für uns eine eben solche Evidenz wie der logische Sachverhalt, daß das Ganze mehr ist als die Teile.

Daß es ein intuitives, und zum Teil sehr sicheres Empfinden für gewisse Rangverhältnisse unter den Werten gibt, wird man schwerlich bestreiten wollen. Die Schwierigkeit liegt in der wissenschaftlichen Fixierung und Objektivierung der Rangtafel. Es ist bisher nicht ge-

lungen und dürfte sich überhaupt als undurchführbar erweisen, die Fülle der konkret erfahrbaren Werte einer hinreichend gestuften und zugleich feststehenden Skala einzugliedern. Selbst Scheler, der doch triumphierend für die Kraft und Sicherheit der emotionalen Intuition eingestanden ist, bietet hiezu nur äußerst dürftige und unzulängliche Ansätze.

Dieses Unvermögen der Wissenschaft hätte nun freilich nach der Auffassung Hartmanns für die sittliche Existenz selbst keine Bedeutung, da diese in der konkreten Entscheidung von einem sicheren Empfinden für die engagierten Werte und deren Rangverhältnisse geleitet werde. Man baut also auf eine Art Situationsgewissen, ohne dessen Entscheidungen durch objektive, allgemeingültige Sätze rechtfertigen zu können (cf. Ethik 386).

Ein rein phänomenologisch wohl kaum zu bewältigendes Problem stellen sodann *die religiösen Werte*, von Scheler zusammengefaßt unter dem Begriff des «Heiligen». Handelt es sich da, wie er meint, wirklich um Urphänomene im selben Sinn wie bei den sittlichen oder den intellektuellen oder den ästhetischen Werten, so daß wir in ihnen geradezu den direktesten Zugang zum Göttlichen hätten? Oder muß uns die göttliche Wirklichkeit schon anderweitig gegeben sein, um dieser Werte ansichtig werden zu können? Wir können die Frage formulieren, aber eine fertige Antwort besitzen wir nicht.

d) Die Spezifikation des Sittlich-Guten:

Wenn es stimmt, daß das Sittlich-Gute im rechten Valorisieren der Werte besteht, dann müssen sich auch die sittlichen Einzelwerte, beziehungsweise die Tugendwerte, als die besondern Weisen dieses Guten, vom Prinzip der Wertantwort her begreifen lassen.

Der wertintentionale Charakter der einzelnen Tugenden ist leicht nachzuweisen. Nehmen wir zum Beispiel die Tugend der *Temperantia*. Sie besagt Zucht und Maß in der Triebbefriedigung, das heißt Triebbefriedigung, soweit sie nötig ist als Voraussetzung für die Realisierung höherer Werte und nur so weit, als sie die Realisierung höherer Werte nicht behindert. Die Wertbezogenheit dieser Tugend liegt auf der Hand. Und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Tugenden.

Worin liegt indes die Besonderheit des sittlichen Einzelwertes? Sie kommt aus der jeweiligen besondern Situation, in der das Gute zu tun, das heißt die Rangordnung der Werte einzuhalten ist. Die Situation aber hat ein objektives und ein subjektives Gesicht. Die Objektsituation, das sind die Umweltverhältnisse, in denen ich lebe, die Mitmenschen,

mit denen ich es zu tun habe . . . Die Subjektsituation: meine Naturanlagen, meine sinnlichen Bedürfnisse, meine geistigen Fähigkeiten...

Hier zeigt sich nun freilich, daß der abstrakte Wertgedanke oder auch das abstrakte Prinzip der Wertrangordnung nicht mehr genügt. Ich habe nicht abstrakte und absolute, das heißt losgelöste Wertforderungen zu erfüllen, sondern die Wertforderungen der konkreten Situation. Und die Situation legt meinem absoluten Wertwillen Schranken auf. Es kann sich nämlich erweisen, daß für bestimmte höhere, geistige und sittliche Werte zuerst die materiellen Voraussetzungen geschaffen werden müssen, ja daß bestimmte höhere Werte überhaupt nicht praktisch zum Ziel gesetzt werden können, weil die Bedingungen ihrer Realisierung nicht oder nicht in genügendem Maß erfüllt sind.

Der konkrete Inhalt des Sittlich-Guten variiert daher von Mensch zu Mensch. Und die aktuelle Wichtigkeit eines Wertes im Leben des Einzelnen hängt nicht ausschließlich von seinem objektiven Rang ab, sie hängt auch ab von den realen Verhältnissen, in die er hineingestellt ist. Die objektive Rangordnung der Werte bleibt zwar die oberste, abstrakte Norm, das heißt das An-sich-Gute, aber das für den Einzelnen Gute, das heißt das vom Einzelnen Geforderte, ist nur aus der Situation heraus zu bestimmen.

Die Mitberücksichtigung der Situation gestattet nun auch den Anschluß an die klassische Definition des Sittlich-Guten als des Naturgemäßen. Denn unter Natur haben wir nicht das abstrakte, starre Schema eines allgemeinen Menschen zu verstehen, sondern die konkrete Wirklichkeit des konkreten Menschen im Seinsganzen, in der freilich nicht alles einmalig ist, die vielmehr gewisse allgemeinmenschliche Grundstrukturen miteinschließt.

Der Begriff der Naturgemäßheit, der nicht nur in der Stoa, sondern auch in der Scholastik auftritt und der, gegenüber dem abstrakten Wertgedanken, eine wichtige Konkretisierung bringt, zwingt nun aber die Wertethik, das Verhältnis von Wert und Sein tiefer zu untersuchen, und das führt sie wohl oder übel zurück zur Metaphysik.